

Daniela Noitz

Der Mensch ist ... Ja, was?

Eigentlich sollte es ganz leicht sein, dachte ich mir, zu definieren, was der Mensch ist, wo man doch selbst zu dieser Spezies gehört, immer auch den Aufruf, wenn nicht gar Befehl im Hinterkopf „Gnothi seauton“, „Erkenne Dich selbst“, wie er sich als Inschrift im Apollotempel von Delphi findet, sich zu erkennen, in all seiner Hilfsbedürftigkeit, Hinfälligkeit und Begrenztheit – und das nicht zuletzt in der eigenen Erkenntnisfähigkeit. Das Problem mit dieser Erkenntnis ist wohl gerade, dass man herumdoziert an dem, was man selbst ist. Man weiß und man weiß gleichzeitig auch nicht. Wohl auch, weil wir uns in dem Fall gleichzeitig als Subjekt und Objekt einbringen. Also das Subjekt, das erkennt und das Objekt, das zu erkennen ist. Dazu ist schon ein gewisser Grad an Schizophrenie notwendig. Die zweite Möglichkeit ist, ich bleibe nur forschendes Subjekt und nehme mir irgendeinen anderen Menschen her, der mein Forschungsobjekt ist. Das macht es leichter, objektiv zu sein, sollte man meinen. Aber ist dem wirklich so? Stelle ich nicht all das, was ich am anderen beschreibe, auch über mich fest? Meine Forschungsergebnisse fallen quasi auf mich selbst zurück. Damit geht doch ein Gutteil an Objektivität flöten. Wobei mir einfällt, dass doch den sog. Naturwissenschaften nachgesagt wird, dass sie mit äußerster Objektivität arbeiten. Also wollen wir mal schauen, was sagen denn diese zum Menschen. Z. B. die Biologie.

Da wird der Homo, der Mensch, mit dem Zusatz „sapiens“ versehen, was so viel heißt wie „verstehend, verständig“ oder „weise, gescheit, klug, vernünftig“. Es irritiert mich zwar ein wenig, aber wenn das die Biologen sagen, dann ist das wohl richtig. Weiter geht es mit der systematischen Zuordnung. So heißt die Gattung „Homo“, die Familie „Menschenaffen“, die Ordnung „Primaten“ und damit gehört der Mensch zu den höheren Säugetieren. Diese Taxonomie haben wir einem gewissen Carl von Linné zu verdanken, der in seinen Schriften andere Tiere genau nach ihren körperlichen Merkmalen beschreibt, bloß beim Menschen lässt er aus und schreibt stattdessen bloß „Erkenne Dich selbst“. Womit sich der Kreis wieder schließt und wir genau so klug sind wie zuvor.

Aber es ist ja nicht nur die Biologie, die sich mit dem Menschen beschäftigt. Es gibt viel mehr Disziplinen. So wie die Ethnologie, die sich mit den verschiedenen menschlichen Lebensweisen beschäftigt. Deshalb wissen wir, am Anfang waren die Menschen Herumstreuner, Obdachlose quasi. Plötzlich war er da, der Mensch, mit nichts, als sich selbst. „Ein aufrecht gehender, nackter Affe, mit dem größten Gehirn und dem größten Penis“, wohlgemerkt, unter den Primaten, wie ihn sehr viel später Desmond Morris beschreiben soll. Das Aufrechtgehen, das kam so. Der Mensch, weil er sich eigentlich um wenig Sorgen machen musste, trieb sich so herum, in der Savanne, hampelte dahin auf allen Vieren, wie seine nächsten Verwandten, die ihn aber nicht umsonst auslachten, weil dieser komische Affe ohne Fell nicht einmal ordentlich klettern konnte, mit seinen verkümmerten Zehen und Händen. Nun saß er also so da, das Äffchen im Baum sah amüsiert auf ihn herab und er ärgerte sich, also der Homo sapiens, besann sich seines Sapiens-Seins und dachte nach. Die Frucht dieses Nachdenkens war, dass er sich aufrichtete. Hatte er gerade eben noch nur hohes Gras gesehen, eröffnete sich plötzlich die Weite. Also so weit für das menschliche Auge die Weite Weite sein kann, denn er sieht doch ziemlich schlecht, im Vergleich zu anderen Tieren. Aber es war wie eine Offenbarung. Tatsächlich gab es mehr als Gras und Baumstämme, an denen er sich bisher regelmäßig den Kopf angeschlagen hatte.

Was offenbar seine Denkfähigkeit verbesserte. Da richtete er sich zu seiner ganzen Größe auf, immerhin stattliche 160 cm. Und es schoss ihm wohl zum ersten Mal durch den Kopf, ich bin der Herr der Welt, weil ich den Überblick habe. Verächtlich sah er zu dem Affen im Baum, der zwar oben hockte, aber doch nur die Blätter vor sich sah. Aufgeregt hüpfte besagtes Äffchen herum. „Du kannst Dich aufregen was Du willst, das lässt sich nicht mehr rückgängig machen. Du sitzt in der Krone, aber ich bin die Krone der Schöpfung“, meinte er und dann meinte er plötzlich nichts mehr, denn da verschlang ihn schon der Säbelzahn tiger, der sich in der Zwischenzeit an ihn herangepircht hatte, weil er – dank des Aufrichtens – gut zu sehen war. Darauf hatte ihn das Äffchen aufmerksam machen wollen. So können wir ein erstes Resümee ziehen: Der Mensch ist egozentrisch und bezieht alles, was in seiner Umgebung passiert, auf das, was er gerade denkt und auf sich. Blöd nur, dass er nur allzu oft die falschen Schlüsse zieht. Aber das machte nichts, denn ein anderer hatte das beobachtet und daraus gelernt, so dass, als sich das Äffchen wieder so verhielt, er sich umsah, den Säbelzahn tiger entdeckte, dank des gewonnenen Überblicks hurtig aufsprang, den nächsten Ast fassend, um sich daran emporzuschwingen. „Ich kann zwar nicht so klettern wie Du, Äffchen, aber ich kann springen und ich habe etwas, das mich vor der gesamten Schöpfung auszeichnet, ich habe Daumen.“ Blöd nur, dass der Ast nicht hielt, was er versprach. Wiederum landete er im Magen des nicht kleinen Kätzchens mit den überdimensionalen Zähnen. Aber er hatte zweierlei gelernt: Erstens, es gab die Schwerkraft und zweitens, man muss sich ein wenig mit Physik auskennen. So machte es der nächste Mensch ganz genau gleich, nur dass er sich den Ast genauer besah, einen tadellosen Felgeaufschwung vollführte, dass der gute Turnvater Jahn wohl zu Tränen gerührt gewesen wäre, hätte er es gesehen. Endlich saß er sicher im Baum und konnte der hungrigen Katze die lange Nase drehen. Doch nach etlichen Stunden – Katzen haben Zeit – kam er drauf, dass er wohl nicht ewig dort oben sitzen bleiben konnte. Die Nacht brach herein, die Sternlein glitzerten, ihm wurde kalt, weil er kein Fell hatte und dann begann es auch noch zu regnen. All das störte das Raubtier nicht, doch als dann der Blitz einschlug und der Baum Feuer fing, da trollte es sich endlich und der Mensch erkannte, das hilft mir. Ließ sich wenig elegant vom Baum plumpsen, nahm das Feuer mit und verkroch sich in eine Höhle. Am nächsten Morgen war das Feuer weg, logischerweise. Aber der Mensch hatte wieder was gelernt. Ein Baum ist für eine längere Besetzung kein guter Zufluchtsort und das Feuer hält die Tiere fern, was vor allem bei denen eine Rolle spielt, die keine Skrupel haben, die Krone der Schöpfung einfach aufzufressen. Was für ein Sakrileg. „Ich, der ich alles sehe und Daumen habe, um Werkzeug zu machen, kann es nicht einfach hinnehmen, dass andere Tiere meinen, mich fressen zu dürfen. Umgekehrt gefällt es mir besser.“ So erfand er die ersten Waffen. Dennoch musste er vorläufig einmal nicht mehr tun, als dafür zu sorgen, dass er ausreichend zu essen hatte. Mag man den Paläontologen – wiederum eine Wissenschaft, die sich mit dem Menschen beschäftigt – Glauben schenken, so arbeitete der Mensch vor der Sesshaftwerdung höchstens drei Stunden pro Tag. Was machte er also die gesamte andere Zeit? Er hatte Muße. Man könnte sagen, er war faul. Gut, ab und an zog er herum, begegnete anderen Horden, tat sich möglicherweise mit denen zusammen, aber ansonsten war nicht viel zu tun. Deshalb saß er unter einem Baum, nahe seiner Höhle und dachte nach. Wir erinnern uns, der Primat mit dem größten Gehirn. „Weißt Du“, sagte er da zu seinem Kumpel, der neben ihm saß, während sich die Mama um den quengelnden Nachwuchs kümmerte, „eigentlich ist das mit dem Herumziehen schön blöd. Immer von Neuem zum Suchen anfangen, wo denn was Essbares zu finden ist, dann das dauernde Frieren, das Herumschlagen mit den Einwohnern, wenn man eine Höhle beziehen will, die schon besetzt ist. Lass uns doch einfach an einem Ort bleiben.“ „Wie stellst Du Dir das vor?“, meinte der andere, „Die Tiere, die wir jagen wollen, ziehen doch auch weiter. Wir können doch nicht irgendwo sitzen

bleiben und warten bis da endlich eines vorbeikommt, das wäre doch schön blöd.“ „Dann müssen wir eben dafür sorgen, dass die Tiere da bleiben“, erwiderte der erste. Da trennten sich die Wege. Zweiterer blieb beim Nomadendasein, während ersterer den größten Umbruch und die fatalste Entwicklung einläutete, die die Menschheit je gesehen hatte und je sehen wird, jene, die als „Neolithische Revolution“ in die Geschichte eingegangen ist, vor ungefähr 10.000 Jahren. Da stand er also, der Mensch – „Ecce homo“ möchte man fast ausrufen – rammte seinen Stab in die Erde und sagte „Das ist meins“. Der erste Raub war begangen, dem alle anderen folgen sollten.

„Das eben ist der Fluch der bösen Tat, dass sie, forzeugend, immer Böses muss gebären“, um es mit Schiller zu sagen. Allerdings fiel dieser Raub damals nicht sonderlich auf, bei den gerade mal 5.000.000 Menschen auf der Welt, die sich auch noch auf sämtliche Erdteile verstreut hatten. Auf jeden Fall war der Begriff des Eigentums geboren worden, mit all den damit zusammenhängenden Folgen. Der Mensch baute um das, was er sich da angeeignet hatte, einen Zaun, um sein Bett Mauern und sagte, „Meins, alles meins, und ihr anderen alle, ihr lasst die Finger davon“. Aber mit einem Zaun und Mauern war noch nichts gewonnen. Hinter den Zaun kamen die Tiere und die Felder, innerhalb der Mauern die Kinder und die Frau. Und gerade als der Mensch mit seiner Horde alles fertig gebaut hatte, zufrieden und selbstgefällig auf seiner Terrasse stand, um seinen Besitz zu überblicken, kam sein Kumpel, der es vorgezogen hatte, Nomade zu bleiben, auf seiner Wanderung zurück, sah die Tiere hinter dem Zaun und erlegte sie. Denn er wusste schließlich nicht, was Eigentum ist und bisher war es so, dass alles, was da auf Feld und Flur herumliefe oder wuchs, allen gehörte und jede und jeder es sich aneignen konnte. Das konnte sich der Eigentümer nicht gefallen lassen und erschoss seinen nomadisierenden Freund, der nun nicht mehr Freund war. Damit war der Krieg erfunden. „Wir müssen unser Eigentum schützen“, meinten die, die zur Horde der Sesshaften gehörten – und bauten noch einen Zaun, rund um alles herum. Das nannten sie dann Dorf. Aber um einen effizienten Schutz zu gewähren, musste immer jemand aufpassen. Dafür bedurfte es eines Plans und eines Anführers, der sagte, was zu tun war. Die Hierarchie war geboren. Und weil der Mensch der aufrecht gehende nackte Affe mit dem größten Gehirn, aber auch mit dem größten Penis unter den Primaten ist, pflanzte er sich hurtig fort. Mehr Land war notwendig, es wurden Rohstoffe benötigt. Man musste, so schwer es auch fiel, in den Krieg ziehen. „Weib“, so sprach der Herr des Hauses, „Ich ziehe in den Krieg.“ „Bringst Du mir was mit?“, fragte sie und der Blick erinnerte ihn ein wenig an den des Säbelzähntigers, so dass er erschauerte und nicht zu verneinen wagte. „Du bleibst hier und kümmerst Dich um Feld, Vieh und Kinder. Und wehe Du treibst es mit einem anderen.“ „Aber nein doch“, versicherte sie. Aber wer gab ihm die Gewissheit, dass das auch stimmte? Er musste sie einsperren. Aber nein, wie soll sie sich um alles kümmern, wenn sie nicht aus dem Haus kommt. Es müsste etwas sein, was nicht zu überwinden ist, nicht so leicht zu öffnen wie eine Türe. Es brauchte eine Fessel, die man nicht abnehmen kann, die von anderen überwacht werden kann und die stärker wirkt als jede Drohung. Etwas, das sozusagen von innen her funktioniert. Da kam dem Menschenmann die Moral sehr zupass. Eine intrinsische Fessel, die jeder/m sagt, was sie/er zu tun hat oder eben nicht. Aber damit stellte sich ein neues Problem, denn wer hat die Moral, die Art zu leben, dass sie ethisch richtig ist, angeschafft, der so viel Autorität hat, dass man sich dem fügen muss. Es musste sich dabei um eine Autorität handeln, die nicht hinterfragt werden konnte, weil sie weit über dem Menschen steht, die ein für alle mal durch jene Menschen spricht, die dazu befugt sind. Da kam ihm jemand gerade recht, der sich Gott nannte – und auch gleich die Religion mit all ihren Auswüchsen, den Bevollmächtigten und Repräsentanten. Wozu das alles? Bloß, um in Ruhe in den Krieg ziehen zu können und sicher zu sein, dass sich die Frau, die daheim

geblieben war, nur ihrer Arbeit und ihrer Sehnsucht nach dem Herrn und Meister widmete. Schon allein mit den Kindern hatte sie genug zu tun, denn der Mensch ist, laut Adolf Portmann, eine „physiologische Frühgeburt“.

Im Gegensatz zu anderen höheren Lebewesen kommt der Mensch völlig hilflos zur Welt und bedarf der Totalversorgung. Das deshalb, weil der Mensch sozusagen außerhalb des Mutterleibes reift und gleich mal sozial indoktriniert werden kann. Der physiologische wird durch den sozialen Uterus ersetzt. Der Mensch ist auf den anderen angewiesen, darauf, dass ihn die Gemeinschaft aufnimmt. Nicht zuletzt, weil er ein „Mängelwesen“ (nach Arnold Gehlen) ist, das heißt, er kann nichts wirklich besonders gut, hat aber Daumen. Womit sich auch dieser Kreis wieder schließt. Der Homo erectus konnte beginnen seine Daumen zu benutzen, führte uns in die Sesshaftigkeit, die Religion, die Moral und die Arbeitswut. Denn was lernen wir aus der Erfahrung vor der Neolithischen Revolution? Der Mensch kommt bloß auf blöde Ideen, wenn er zu viel Zeit hat, sein großes Gehirn zu nutzen. Deshalb ist das Idealbild der Homo hierarchicus laborans et consumens, der hierarchische, arbeitende und konsumierende Mensch. Dann kommt er auch nicht auf so Firlefanzen wie über sich selbst nachzudenken.